

Ostern - Gottes Reich mitten unter uns

Zuweilen heißt es von der Einsetzung der Eucharistie: Christus feierte mit seinen Jüngern das Abendmahl und hinterließ uns ein Gedächtnis, das wir in der Stunde der Heiligen Messe begehen. Doch in einem solchen Fall würde in unserem Leben alles bleiben, wie und was es ist. Mit der Liturgie verhält es sich anders: In ihr wird wirklich alles anders, begegnen wir in ihr doch einer neuen Zeit, einem neuen Menschen, einem neuen Leben; zurecht bekennen wir deshalb: »Was kein Auge gesehen und kein Ohr vernommen, was keines Menschen Herz erfaßt hat: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben« (1 Kor 2,9). Den tieferen Sinn der byzantinischen Liturgie erkennen wir in ihren ersten Worten; sie zeigen an, was wir in jedem Gottesdienst feiern:

*Gepriesen sei das Reich des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes
jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.*

Bei diesem Eröffnungsgesang nimmt der Priester das *Evangeliar*, das Wort Gottes, und zeichnet mit ihm ein Kreuz. Das Wort Gottes ist der Segen und Reichtum jeder Liturgie, es erlöst unser Leben aus Zweideutigkeit und Lüge, die alles von innen her pervertieren. Den Satan bezeichnen wir als »Vater der Lüge«: er verkehrt unsere Worte, ja, sogar Gottes Wort. Er versteht es zu argumentieren: »Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen?« (Gen 3,1); »Wenn du Gottes Sohn bist, so stürze dich hinab; denn es heißt in der Schrift: Seinen Engeln befiehlt er, dich auf ihren Händen zu tragen...« (Mt 4,6). So die Argumentation des Verwirrers aller Worte. Das Wort bleibt dasselbe: Gott, Liebe, Glaube, Frömmigkeit ...; solche Worte kennt der Teufel nur zu gut, doch sie sind in seinem Mund anders. Der Teufel schafft keine neuen, »teuflischen« Worte, dies tut höchstens der Mensch; vielmehr wandelt er Gottes Worte zu Wörtern gegen Gott. Augustinus bezeichnet den Teufel als den größten Theologen, kennt er doch Gott aus unmittelbarer Anschauung, aber eines kann er nicht, nämlich Gott anbeten. Der Teufel bedient sich also einer von Gott gestohlenen Sprache. Seither bedarf das gefallene Wort der Erlösung - durch Gottes Wort, das allein Gott und uns angemessen ist; und würde ein Priester die schönsten Worte erfinden und dreheln, sie ständen in der Gefahr, teuflisch zu bleiben, solange sie nicht von Gott kommen. Gottes Worte befreien unser Wort von seinem Fall und erweisen sich als die wahre Aussage über unser Leben.

Dies erbitten wir in der Heiligen Messe vor der Kommunion, wenn wir sprechen: »*sed tantum dic verbo*«. Die deutsche Übersetzung ist nicht sehr glücklich. Handelt es sich doch um keinen Akkusativ, sondern um einen Ablativ, und zwar in dem Sinn: Sprich und schaff mich neu mit deinem Wort. Gott möge - wie bei der Schöpfung - mit einem Wort alles in uns neu schaffen und uns gesund machen. Die Betonung liegt weniger in der Aussage, Gott möge uns durch *ein* Wort neu schaffen, vielmehr soll er uns mit und in *seinem* Wort neu schaffen. So sagt der Hauptmann, Jesus brauche nicht zu kommen, um seinen Sohn zu heilen, es genüge sein Wort (vgl. Mt 8,5-11). Das ist die große Bitte zu Beginn der Liturgie: Gott möge uns in dieser Stunde neu schaffen durch das Wort des Evangeliums. Aber wie geschieht dies, woran können wir es erkennen?

Eine Antwort finden wir in dem Gestus, der mit den Eröffnungsworten verbunden ist: Der Priester bezeichnet mit dem Evangeliar ein *Segenskreuz* über dem Altar, indem er singt:

*Gepriesen sei das Reich des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes
jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.*

Hier an diesem Altar ereignet sich Gottes Wirklichkeit, die uns neu schafft, denn wir werden des Gottesreiches teilhaft. »Gepriesen sei das Reich...« - das heißt: Zu dieser Stunde tritt die Kirche, treten wir in den Himmel ein - durch die Kraft des Heiligen Geistes. Die Bewegung ist nicht, daß Christus vom Himmel auf diesen Altar herabkommt, sondern daß wir in seinen Himmel eintreten, wo er, der einzig wahre Priester, für uns beim Vater eintritt.

Alexander Schmemmann schreibt von der »Mystik des Altars - als Himmel, als eschatologischer Pol der Liturgie, als jene sakramentale *Gegenwart*, die das ganze Gotteshaus in den 'Himmel auf Erden' verwandelt«: »In 'dieser Welt' *gibt es keinen Altar und kann es nicht geben*, weil das Reich Gottes 'nicht von dieser Welt' ist. Und darum ist es so wichtig zu verstehen, daß wir den Altar nicht deshalb mit Ehrfurcht betrachten - wir küssen ihn und verneigen uns in Ehrfurcht vor ihm usf. -, weil er 'geheiligt', sozusagen zu einem 'geweihten Gegenstand' geworden ist, sondern weil seine eigentliche Heiligung und Weihe in seinem auf die Wirklichkeit des Gottesreiches *Bezogensein* besteht, in seiner Verwandlung in ein Symbol des Gottesreiches. Unsere Ehrfurcht, unsere Verehrung ist nie auf Materie bezogen, sondern stets auf das, was diese offenbart, für die sie eine *Epi-phanie* ist, eine Kundgabe und Präsenz. Kirchliche *Weihe* schafft keine '*geheiligten*' Gegenstände, die durch ihre Heiligkeit dem 'Profanen', d.h. dem Ungeweihten, entgegengesetzt wären, sondern sie stellt ihr *Bezogensein* auf ihren ursprünglichen und zugleich letzten Sinn - auf die Idee Gottes von ihnen - wieder her. Denn die ganze Welt wurde als 'Altar Gottes' geschaffen, als ein Tempel und als Symbol des Gottesreiches. Nach dieser Auffassung ist in ihr alles *heilig* und nichts ist 'profan', denn ihr Wesen ruht in dem 'sehr gut' der Genesis.« Was die Sünde verdunkelte, wurde durch Christus neu auf das letzte Ziel ausgerichtet, das Reich Gottes, deshalb ist »die christliche Grundhaltung ein Neuschaffen der Symbolnatur und 'Sakramentalität' aller Dinge in der Welt. Unsere ganze Liturgie ist so ein Aufsteigen zum Altar und ein Zurückkehren in 'diese Welt'...«

In der Liturgie geht es um ein *Erscheinen*: Wenn in einer Prozession das Evangeliar hereingetragen wird, besagt dies, daß Christus, das Wort Gottes, unter uns erscheint. Ähnlich möchte eine Ikonostase nicht trennen, sondern vereinen, nämlich das Göttliche mit dem Menschlichen, den Himmel mit der Erde: Wie Ikonen Bilder der Vereinigung der Gottheit und Menschheit im Kommen des eingeborenen Gottessohnes sind, hat die Ikonostase ihren Ursprung in der Erfahrung des Gotteshauses als »Himmel auf Erden«, denn mit Christus ist Gottes Reich mitten unter uns angebrochen. Gleiches gilt von der Liturgie: In ihr wird die Schöpfung in Gabe und Opfer verwandelt, denn Brot und Wein werden zur Gabe göttlichen Lebens: Im Brot ist Gottes Schöpfung als neue Schöpfung gegenwärtig, und die versammelte Kirche stellt die neue Menschheit dar, die ihren Ursprung in der Menschwerdung und in der Auferstehung des eingeborenen Menschensohnes hat. Die Sakramente offenbaren also die Sakramentalität der Schöpfung, insofern alles in der Schöpfung Anteil am göttlichen Leben hat; nur deshalb können Brot, Wein, Öl, Wasser etc. gewandelt werden und uns das neue Leben schenken, das Gott uns verheißen hat. Den sakramentalen Zeichen kommen also nicht bloß »veranschaulichende« Eigenschaften zu, sie offenbaren und teilen das Offenbarte mit, eben als ganz andere Realität, die in dieser Welt in und als Symbol gegenwärtig ist. Wer also glaubt, ist »überzeugt von Dingen, die man nicht sieht« (Hebr 11,1), welche die allerwirklichste Wirklichkeit bilden; dieses neue Leben kundzutun, dazu weiß sich die Kirche mit der Feier der Liturgie berufen. Möge die Feier der österlichen Tage zur Erfahrung eines tiefen Dankes werden, von der es an Karfreitag in der ersten Stasis der Enkomia heißt:

*Der du dich in der Erden Schoß legen ließest,
mein Jesus, Lebenspender,
du erwarbst das Leben mir.*